

Peter Franzkowiak / Cornelia Helfferich

## Geschlechtsbezug in der Suchtprävention – Theorien, Definitionen und Methoden für eine neue Praxis

Erschienen in: *ABHÄNGIGKEITEN*, 3. Jg. 1997, Heft 2, 37-46

### Zusammenfassung

Es bestehen in der Suchtprävention konzeptionelle und praktische Defizite im Geschlechtsbezug. Die AutorInnen unternehmen eine kritische Sichtung der gebräuchlichen entwicklungspsychologischen und geschlechtsspezifischen Erklärungsmodelle (Entwicklungsaufgabenkonzept, feministische Position) und entwickeln diese weiter. Eine geschlechtsbezogene interaktionstheoretische Perspektive auf Jugendentwicklung und Suchtgefährdung wird begründet. Daraus werden eine Arbeitsdefinition von geschlechtsbezogener Suchtprävention abgeleitet und Arbeitsformen, Methoden und Ziele der neuen Praxis diskutiert.

### Problemstellung

Bei der Zielgruppenbestimmung in der Prävention ist es notwendig, sich an den klassischen sozialökologischen Kriterien wie Status, Milieu, Region, Kultur u.a. zu orientieren. Allerdings wird immer deutlicher, dass auch das *Geschlecht als bedeutsames Differenzierungsmerkmal* zu sehen ist und in die interventiven Planungen miteinbezogen werden muss. Dieser Aspekt war bislang kaum konzeptionell entwickelt und wurde noch seltener praktisch umgesetzt. Die neuere Jugendgesundheits- und Risikoforschung hat jedoch aufgezeigt, dass

- sich die Belastungen und Entwicklungsprobleme in der Jugendphase bei Mädchen und Jungen unterscheiden;
- Mädchen und Jungen über unterschiedliche Ressourcen zur Bewältigung der Belastungen verfügen;
- Mädchen und Jungen andere Akzente bei Problemverhaltensweisen aufwiesen (Jungen dominieren z.B. bei den Alkoholgefährdeten, Mädchen bei Essstörungen);
- nach einer relativ ähnlichen Einstiegsmotivation in den Suchtmittelkonsum sich in der Frühadolezenz deutlich unterschiedliche Konsum- bzw. Gefährdungskulturen bei Mädchen und Jungen entwickeln.

In der Risikoepidemiologie und Jugendgesundheitsforschung wurde das Geschlecht bis zum Ende der 80er Jahre mit wenigen Ausnahmen eher nachgeordnet gesehen. Es wurde als eine statistisch-demographische Variable unter vielen behandelt. Daten oder präventive Konzeptionen wurden in aller Regel mit dem verdeckenden Zusatz „von Jugendlichen“ versehen. Erste geschlechtsbezogene Interpretationen von Risikoaffinitäten oder suchtpreventive Strategien mit explizitem Geschlechtsbezug finden sich in der Fachliteratur erst ab 1989/90 (Helfferich, 1989; Hallmann, 1990;

Merfert-Diete, 1991; Krüger, 1992). Seitdem zeichnet sich v.a. ein Aufschwung in der geschlechtsbezogenen Jugend- und Gesundheitsforschung ab. Neben einer wachsenden Zahl von Zeitschriftenartikeln erschienen allein 1994/95 zwei grössere Sammelbände (Kolip, 1994; Kolip *et al.*, 1995) sowie eine theoriekritische Weiterentwicklung (Helfferich, 1994). Im Auftrag der deutschen Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung erstellten wir eine systematisierende Expertise zur Theorie und den Praxisansätzen der geschlechtsbezogenen Suchtprävention (Franzkowiak *et al.*, 1997).

## **Theoretischer Hintergrund**

Geschlechtsbezogene Suchtprävention wurzelt zum einen in der bisher geschlechtsübergreifend angelegten *Suchtprävention*, zum anderen in der emanzipatorischen *Mädchen- bzw. Jungenarbeit*. Beide Stränge haben eine jeweils eigene Tradition und können auf eine eigene, unabhängig voneinander entwickelte, Geschichte theoretischer Begründungen und praktischer Erfahrungen zurückblicken.

Während bei Suchtpräventionsprojekten vor allem in der konkreten Arbeit mit Mädchen Elemente feministischer Mädchenarbeit Eingang fanden, fand in der Theorie der Suchtprävention die Kategorie „Geschlecht“ wenig Berücksichtigung. Grundsätzlich lässt aber der mittlerweile favorisierte Ansatz in der Suchtprävention, wobei die Lebenswelten, Lebensweisen und Bewältigungskompetenzen der AdressatInnen im Mittelpunkt stehen (Künzel-Böhmer *et al.*, 1993; Franzkowiak, 1996), einen Geschlechtsbezug zu. Auch die autonom-feministischen Mädchenprojekte, die Sucht- bzw. Gesundheitsbezüge aufweisen, greifen in ihren theoretischen Begründungen Elemente der modernen Suchtprävention auf und spezifizieren diese für die Lebenssituation von Mädchen. Insbesondere wird dabei auf die Entwicklungsaufgaben Bezug genommen, die unterschiedlich für Mädchen und Jungen ausfallen, und für deren Bewältigung der Substanzkonsum bzw. -missbrauch subjektiven Nutzen und kollektive Funktionalität haben kann (Helfferich, 1995).

## **Entwicklungsaufgabenkonzept**

Das psychologische Konzept der „Entwicklungsaufgaben“ und der darin enthaltene verstehende Zugang zu subjektiven Motivationen und Orientierungen auch in der Drogenaffinität und Suchtgefährdung (Dreher & Dreher, 1985; Oerter & Montada, 1995; Silbereisen, 1995) erweist sich weiterhin als von grundsätzlicher Bedeutung für alle Formen geschlechtsbezogener oder -spezifischer Suchtprävention. In seiner vorliegenden Ausgestaltung kann er allerdings geschlechtsabhängige Entwicklungsprozesse und –herausforderungen nicht angemessen erfassen. Es ist nötig, das Modell weiterzuentwickeln: die darin angelegten normativen Vorstellungen von der Übernahme der Geschlechtsrolle müssen durch ein anderes Konzept ersetzt werden. Eine Differenzierung nach Geschlecht kann nicht bei einzelnen, voneinander isolierten Entwicklungsaufgaben ansetzen. Nur ein analytisches Modell ist angemessen, welches *Entwicklung als ein System vernetzter Anforderungen* rekonstruiert. Dieses System unterscheidet sich als komplexes Ganzes bei Mädchen und Jungen, sowohl in Bezug auf den zeitlichen Einsatz und Ablauf, den Inhalt sowie die Konstellation der Aufgaben.

Die Geschlechtszugehörigkeit beeinflusst entscheidend alle Entwicklungsaufgaben und die Art ihrer Bewältigung. Die Herausbildung von Geschlechtsidentität ist in diesem Sinne eine Querschnittsaufgabe, wichtig für alle Einzelaspekte. Während das traditionelle Entwicklungsaufgabenmodell die Übernahme der Geschlechtsrolle nur als eine Aufgabe neben und unter anderen ansieht, schlagen wir eine neue Oberkategorie für das Modell vor - die „Herausbildung von Geschlechtsidentität“.

### **Feministische Argumentationen**

Die theoretische Fundierung der *Prävention im klassischen feministischen Konzept* kann auf folgende Formel gebracht werden: In der weiblichen Sozialisation werden Mädchen strukturell Lebenskompetenzen vorenthalten, das Fehlen von Lebenskompetenzen führt zur Suchtentwicklung. Da Suchtentwicklung in der weiblichen Sozialisation und Lebenssituation verankert ist, sollte dort auch Prävention ansetzen. Prävention zielt somit auf eine Behebung der Defizite auf individueller Ebene sowie im gesellschaftlichen Raum: Stärkung von Selbstbewusstsein und Selbständigkeit, Formulierung und Durchsetzung eigener Interessen und Bedürfnisse, positive Identifikation mit der Geschlechtsrolle, Hilfe bei Alltagsproblemen, Vermittlung von Handlungskompetenz, etc.

In der neueren feministischen Forschung wird ein grösserer Wert auf Handlungs- und Subjekttheorien gelegt. Das handelnde, aktiv gestaltende Individuum (in Interaktion mit anderen, aber auch in Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Erwartungen) gerät in den Blick. An die Stelle der Frage nach der passiven Rollenübernahme tritt die Analyse derjenigen Prozesse, in denen Individuen ihre Geschlechtsidentität im Sinne einer aktiven Ich-Leistung herstellen. Geschlechtstypisches Verhalten und Orientierungen werden als Produkt der Vermittlungsprozesse zwischen dem angeeigneten kulturellen System der „Zweigeschlechtlichkeit“ und der jeweiligen individuellen Lebensgeschichte begriffen (Gildemeister & Wetterer, 1992). Identitätsbildung findet in situationsspezifischen Interaktionsprozessen statt, die - mehr oder minder - reflexiv verarbeitet und in die eigene Biographie eingebettet werden.

### **Eine geschlechtsbezogene interaktionstheoretische Perspektive auf Pubertät und Entwicklung**

Geschlechtliche Identitäten bilden sich immer in Handlungs- und Interaktionsprozessen aus. Diese sind eingebettet in den Kontext der geschlechtsabhängigen Verläufe von Pubertät und Adoleszenz bei Mädchen und Jungen. Ihre Ausgestaltung trägt mindestens der Existenz des jeweils anderen Geschlechts Rechnung, sie findet überwiegend in gemischtgeschlechtlichen Interaktionen statt. Deshalb ist die Trennung von weiblicher und männlicher Adoleszenz und Entwicklung zunächst eine analytische, die Zugänge zu subjektiven Motiven, Ängsten und Interpretationen sozialer Wirklichkeit eröffnet und damit geschlechtsabhängigen Bewältigungsmustern auf die Spur kommt. Faktisch vollziehen sich weibliche und männliche Pubertät in einem *wechselseitigen Handlungsbezug*, in enger Verzahnung und wechselseitiger Sinngebung.

Eine geschlechtsbezogene Betrachtung von Pubertät und Entwicklung muss folgende von den Jugendlichen zu gestaltende bzw. zu bewältigende Prozesse analysieren:

- die Herstellung von Geschlechtsidentität als „Querschnittsaufgabe“, als (Neu-) Orientierung in und Umgang mit einem nunmehr sexualisierten System der Zweigeschlechtlichkeit;
- die damit einhergehende Ablösung von den Eltern;
- den Umgang mit sexuellen Erfahrungen, die durch Ängste, Hoffnungen und gegenseitige Erwartungen der Mädchen und Jungen geprägt sind;
- die besonderen Vereinbarkeitsleistungen, die Mädchen erbringen müssen und in denen sie die gesellschaftlichen Widersprüche individuell austragen bzw. vorübergehend stilllegen.

Eine der wichtigsten Veränderungen in der Pubertät lässt sich als *Sexualisierung* fassen. Bewältigung von Entwicklungsaufgaben heisst hier: die Sexualisierung verarbeiten, die Veränderungen akzeptieren und integrieren und eine sexuelle Geschlechtsidentität ausbilden. Zwar ist diese Aufgabe eine gesellschaftlich geprägte Anforderung an eine bestimmte Altersgruppe. Ihre Bewältigung wird jedoch dem einzelnen Individuum zugewiesen. Diese individualisierende Perspektive verstellt den Blick auf vier Aspekte, die in hohem Mass auch erklärungsrelevant für Substanzkonsum sind:

- die soziale Organisation der pubertären Veränderung, die unter der Geschlechterperspektive eine Statuspassage darstellt, und die unter dem Aspekt der Initiation und der Initiationsriten diskutiert wird;
- die Bedeutung der audiovisuellen und Print-Massenmedien und ihrer Funktionalität für die kindliche und jugendliche Geschlechtersozialisation in modernen Gesellschaften;
- die Gruppe der Gleichaltrigen als wesentliches soziales Forum, in dem kollektiv Bewältigungsformen dieser Statuspassage entwickelt werden und in das die für die „Herstellung von Geschlechtsidentität“ wichtigen Interaktionen eingebettet sind;
- die wechselseitige Abhängigkeit der Bewältigungsformen von Mädchen und Jungen.

### **Kernpunkte des geschlechtsbezogenen Entwicklungsansatzes**

Das Entwicklungsaufgabenkonzept erklärt Suchtmittelkonsum und -missbrauch im Zusammenhang mit der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Warum aber bei Überforderungen oder Scheitern die einen mit dem Trinken anfangen, andere dagegen mit Essstörungen reagieren und dritte zu Psychopharmaka greifen, wird nicht erklärt. Es wird von einer Austauschbarkeit der Reaktionen ausgegangen, sofern sie denselben funktionalen Bezug zu der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben haben („Risikotriade“ nach Engel & Hurrelmann, 1993). Nicht erklärt werden kann zudem, warum Mädchen andere Lösungsversuche unternehmen als Jungen - oder dies wird im Rückgriff auf die Geschlechtsrolle als geschlechtsspezifisches Verhaltensmuster „erklärt“. Dieses Argument ist problematisch, da einerseits die Übernahme der Geschlechtsrolle eine der Entwicklungsaufgaben ist, andererseits die Übernahme bereits vorausgesetzt werden muss, weil sonst offen bleibt, wie geschlechtstypisches Verhalten zustandekommt.

Unter handlungstheoretischer und geschlechtsbezogener Perspektive betrachten wir Substanzkonsum bzw. Missbrauchsverhalten zwar auch in ihrer Sinnhaftigkeit und Funktionalität. Wir beziehen v.a. aber die *symbolische Dimension der Substanzen* ein. Diese symbolische Dimension macht das Verhalten jenseits aller individuellen Motive zu einem „sozialen Zeichen“. Die Bedeutung sozialer Motive für den Einstieg in den Konsum ist bekannt. Diese sozialen Motive entstehen nicht in einer lerntheoretisch zu erklärenden Verhaltensübernahme von Modellen, sondern in dem sinnhaften Aussenden von und Reagieren auf soziale Zeichen und Botschaften in der Interaktion zwischen den Geschlechtern.

Ernst genommen und positiv gewertet werden können bspw. die unterschiedlichen Weiblichkeiten, die Mädchen inszenieren - seien sie noch so jungensfixiert oder von der felsenfesten Überzeugung getragen, nicht benachteiligt zu werden -, wenn das *Modell der Herausbildung von Geschlechtsidentität* an die Stelle des Paradigmas der Übernahme oder Ablehnung der Geschlechtsrolle tritt. Mädchen bilden in der aktiven Verarbeitung der Veränderungen in der Adoleszenz und nach gesellschaftlichen Vorgaben Aspekte der Geschlechtsidentität, mit mehr oder weniger spielerischen bzw. ernstesten Inszenierungen. Weiblichkeitsmuster sind nicht nur ein Problem, sie können auch gesellschaftlich vorgegebene Verarbeitungsmuster bei der Identitätsbildung sein. Der zwischen Frauen und Männern polarisierende, Differenzen unter Frauen vernachlässigende i.e.S. „geschlechtsspezifische“ Ansatz ist problematisch, weil dabei letztlich die traditionellen Bilder reproduziert werden. Ein Ansatz, der die weibliche Geschlechtsrolle oder die weibliche Normalität per se als pathogene Faktoren nimmt, wird nicht der höchst unterschiedlichen Gefährdung von Frauen und nicht den besonderen Bedingungen bei hochgefährdeten Frauen gerecht.

Ein theoretisches Konzept, das die *adoleszenzspezifischen Erfahrungen in der Interaktion der Geschlechter* aufarbeitet, eignet sich besser als ein Konzept, das von einer altersunspezifischen Lerngeschichte der Geschlechtsrolle ausgeht, um das Thema Geschlecht/ Geschlechtsidentität im Zusammenhang mit Substanzkonsum sowohl in Mädchengruppen als auch in gemischten Gruppen zu behandeln. Sexualität nicht nur als ein auf den Mädchenkörper bezogenes Problem, sondern als Interaktionsform zwischen Frauen sowie zwischen Frauen und Männern ist ein brisantes und nachgefragtes Thema in der Pubertät.

### **Geschlechtsspezifische Suchtprävention**

Jungenspezifische Ansätze der Suchtprävention liegen nur vereinzelt vor (z.B. Weil & Steier, 1994); sie sind derzeit aber weder praktisch noch konzeptionell ausreichend systematisierbar. Geschlechtsspezifische Suchtprävention für Mädchen beinhaltet in ihrer klassischen Form auf der Ebene der Organisation die Arbeit in reinen Mädchengruppen mit ausschliesslich weiblichen Bezugspersonen und auf inhaltlicher Ebene den Ansatz an der „besonderen“ weiblichen Rolle. Beide Elemente fielen in der feministischen Tradition der 80er Jahre zusammen. Die Trennung der Geschlechter wurde mit der Dominanz der Jungen in gemischten Gruppen begründet sowie der Notwendigkeit, Mädchen einen Freiraum zu bieten, in dem sie rollenbedingte „Defizite“

abbauen und emanzipatorisch „Neues“ entwickeln können. Heute wird zunehmend die Forderung aufgestellt, das Thema Geschlecht auch in gemischte Gruppen einzubringen - ohne dass deshalb die Existenz von Mädchenräumen infrage gestellt wird.

Wir schlagen vor, „die Geschlechtsrolle“ als theoretischen und praxisbegründenden Leitbegriff aufzugeben und durch das interaktionstheoretische Konzept der „Herausbildung von Geschlechtsidentitäten“ zu ersetzen. Auf inhaltlicher Ebene sind deshalb auch für die Suchtprävention *zwei neue Aspekte* zu berücksichtigen:

- die Interaktion von Jungen und Mädchen im Prozess der Herausbildung von Geschlechtsidentitäten;
- die aktive Gestaltung des Prozesses im Unterschied zu einer eher passiven Übernahme von Geschlechtsrollenerwartungen und -stereotypen.

### **Geschlechtsbezogene Suchtprävention**

Geschlechtsbezogene Suchtprävention definieren wir als die Arbeit mit weiblichen und männlichen Jugendlichen (kompetenz- und strukturfördernd, verhaltens- und verhältnispräventiv), die

- Suchtmittelkonsum bzw. -missbrauch, d.h. gesundheitsbezogenes Risikoverhalten, im Kontext der Herausbildung von Geschlechtsidentitäten interpretiert/versteht;
- den Konsum und Missbrauch spezifischer Drogen in Zusammenhang stellt mit geschlechtstypischen Lebens- und Problemlagen (im Verhältnis zum eigenen Körper; im Zusammenhang mit familiärer Einbindung und Ablösung, mit der Identitätsbildung und den psychosozialen Neuorientierungen in der Adoleszenz; im Umgang von Mädchen und Jungen miteinander; bezogen auf das Erleben von Sexualität, die Verarbeitung sexueller Erfahrungen und die Gestaltung intimer Partnerschaften; in Hinblick auf schulische und berufliche Leistungsanforderungen und Übergänge);
- geschlechtstypische Unterschiede im allgemeinen Bewältigungsverhalten und beim Konsum/Missbrauch von Drogen wahrnimmt und bearbeitet;
- die aktive Herausbildung von Geschlechtsidentitäten über eine Auseinandersetzung mit Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern im gesellschaftlichen Raum sowie in der konkreten Interaktion von Mädchen und Jungen im Entwicklungsprozess fördert.

Die *Abgrenzung* zwischen der geschlechtsspezifischen, d.h. mädchen- oder jungenspezifischer Arbeit, und einer geschlechtsbezogenen Suchtprävention erscheint am klarsten auf der organisatorischen Ebene. In geschlechtsspezifischen Arbeitsformen wird ausschliesslich in geschlechtshomogenen Gruppen mit gleichgeschlechtlichen Bezugspersonen gearbeitet. Geschlechtsbezogene Suchtprävention umfasst die Arbeit auch in gemischten Gruppen sowie mit gegengeschlechtlichen Betreuungspersonen. Diese Abgrenzung korrespondiert mit der in der Literatur üblichen Differenzierung bei der Verwendung der Begriffe „geschlechtsspezifisch“ und „geschlechtstypisch“. In der Praxis hat der Strang geschlechtsspezifischer Suchtprävention nichts von seiner Bedeutung verloren (Schwarz, 1994; DHS, 1995). In der praktischen Arbeit lassen sich aber auch „geschlechtsspezifisch“ genannte Praxisprojekte als „geschlechtsbezogen“ charakterisieren, wenn sie die Auseinandersetzung mit der Geschlechtsrolle als aktive

Leistung der Jugendlichen fördern und reflektieren - wie etwa in der anfangs primär sexualpädagogisch, zunehmend aber auch suchtpreventiv ausgerichteten „reflektierten Jugenarbeit“ (Sielert, 1995 und 1996).

Wenn die Interaktion zwischen den Geschlechtern und der aktive Part der Jugendlichen darin als wichtiger Ansatzpunkt der Suchtprevention gesehen wird, lassen sich Unterschiede zwischen geschlechtsspezifischer und geschlechtsbezogener Suchtprevention inhaltlich noch klarer herausarbeiten. Bei einer Arbeitsform, die die Geschlechter trennt, werden Mädchen resp. Jungen neue Erfahrungen ermöglicht, indem sie aus der direkten Interaktion untereinander herausgenommen werden und ihnen ein „geschützter“ Entwicklungsort ohne die Anwesenheit des anderen Geschlechts geboten wird (dies reformuliert den feministischen Ansatz in Kategorien der Interaktion). In Gruppen, die geschlechtergemischt zusammengesetzt sind, wird die Interaktion „in vivo“ reflektiert und an Veränderungen gearbeitet.

### **Umsetzung und Arbeitsformen**

Die Arbeit mit den AdressatInnen kann *sowohl in geschlechtshomogenen als auch in gemischtgeschlechtlichen Gruppen bzw. Arbeitssettings* stattfinden. Geschlechtstypische Themen lassen sich einerseits in geschlechtshomogenen Mädchen- bzw. Jungengruppen bearbeiten. Ein geschlechtsbezogenes Thema kann aber auch in einer gemischtgeschlechtlichen Mädchen-/Jungen-Gruppe bearbeitet werden, wobei zeitweilige Trennungen in homogene Gruppen und Rückkehr in gemischte Gruppen sinnvoll sind. Weiterhin ist möglich, dass geschlechtshomogene Gruppen aufgrund des spezifischen Angebots und/oder der Eigendynamik in einer heterogenen Gruppe bzw. dem Setting entstehen, wobei diese Entwicklung professionell zu reflektieren ist.

Die Umsetzung kann neben gleichgeschlechtlichen auch den Einsatz gegengeschlechtlicher Betreuungspersonen miteinschliessen; auch hier ist eine Reflexion der jeweiligen Rahmenbedingungen vorausgesetzt. Von entscheidender Bedeutung für weibliche und männliche pädagogische Bezugspersonen gleichermaßen ist ihre persönliche, aktive Auseinandersetzung mit der eigenen Geschlechtsidentität, den dahinterstehenden sozialisationen sowie der Geschlechts-Rollenstereotypen von und Identitätserwartungen an Mädchen und Jungen, Frauen und Männer in der gegebenen Gesellschaft. Als praktischer Ansatzpunkt der geschlechtsbezogenen Projektaktivitäten mit Suchtpreventionsbezug hat sich der *substanzunspecifische Bereich* herauskristallisiert. Die Akzente werden hier, in geschlechtsbezogener Weiterentwicklung der modernen Präventionsdiskussion, auf die Lebenskompetenzförderung und Selbstbehauptung der Jugendlichen (derzeit noch vorwiegend von Mädchen) gesetzt.

### **Methoden und Ziele**

Die methodischen Ansätze der geschlechtsbezogenen Suchtprevention sind breitgestreut und haben vielfältige *Überschneidungen mit Methoden der allgemeinen Jugendarbeit*. Gegenwärtig kommen vorrangig folgende Methoden zum Tragen:

- kultur- und medienpädagogische Ansätze mit indirekter oder direkter Bearbeitung von geschlechtsbezogenen Drogen- bzw. Suchthematiken;
- erlebnispädagogische Methoden und Strategien mit dem Ziel der Eröffnung „funktionaler Äquivalente“ zu geschlechtstypischen Drogenaffinitäten;
- themenbezogene Gruppenarbeit mit verschiedenen pädagogischen Strategien: Rollen- und Interaktionsspiele, (Körper-)Übungen, kreatives Gestalten, technisch-handwerkliche Kursangebote;
- reflexive Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Lebenslagen und Benachteiligungen, mit der Geschlechtsidentität und soziokulturellen Geschlechts-Rollenstereotypen in ihrem Zusammenhang mit unterschiedlichen Suchtgefährdungen;
- Streetwork, Krisenintervention, Jugendsozialarbeit, „Beziehungsarbeit“;
- Integration von sexualpädagogischen Angebote, z.B. Körpererfahrung/Körperarbeit oder die kreativ-reflexive Bearbeitung des Themenbereichs „Liebe-Freundschaft-Sexualität“ in indirekter oder direkter Beziehung zu Drogenkonsum und -missbrauch;
- noch exklusiv für Mädchen: Selbstverteidigungs- und Selbstbehauptungs-Workshops mit reflexiv-interaktionspädagogischen Elementen, darin integriert eine Thematisierung von Sexualität und/oder des sexuellen Missbrauchs, sowie die Sicherung eigener Räume in Einrichtungen der außerschulischen Kinder- und Jugendarbeit.

Die jeweilige Methodenwahl ist abhängig von einer differenzierten Zielgruppenanalyse. Dabei sind die gegebenen oder zu erwartenden Interaktionsprozesse zwischen Mädchen und Jungen im vorhandenen Kontext (Lebenslagen/Milieus, Lebensweisen/Lebensstile, schulische/außerschulische Jugendarbeit, etc.) zu beachten. Es ist immer auch vorab notwendig, *das hinter einer Methodenwahl stehende Ziel zu reflektieren*. Die dabei jeweils zu problematisierenden und auszuhandelnden idealtypischen Positionen sind:

- Soll eine Methode bzw. ein Projekt eher an geschlechtsspezifischen Stärken/Ressourcen bzw. Interessen der Mädchen (z.B. Tanzen, Kosmetik, Schlankheitsideale) und Jungen (z.B. Sport, Abenteuererleben) ansetzen und darauf aufbauend weitergehende Angebote machen?
- Steht eher die kompensatorische Bearbeitung von bisherigen Defiziten bzw. die Stärkung von bislang verdrängten oder ausgegrenzten Geschlechtsrollenanteilen im Vordergrund (z.B. bei Mädchen: Selbstverteidigung; z.B. bei Jungen: kommunikative Fertigkeiten erhöhen und „Härte“ problematisieren)?
- Oder soll ein weder vorrangig geschlechtsspezifischer noch ein vorrangig anti-defizitärer bzw. kompensatorischer, also „dritter“ geschlechtsbezogener Weg gefunden und gefördert werden (mit Schwerpunkt auf die suchtpreventiv relevanten Interaktionen von Mädchen und Jungen)?

## Literaturverzeichnis

- DHS: Frauenspezifische Suchtarbeit. Definition laut DHS-Vorstandsbeschluss vom 20.09.1995. Hamm (Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren), hektograph. Manuskript.
- Dreher, E. & Dreher, M.: Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In: Oerter, R. (Hg.) *Lebensbewältigung im Jugendalter*, Weinheim (PVU) 1985, 30-61.
- Engel, U. & Hurrelmann, K.: Was Jugendliche wagen. Eine Längsschnittstudie über Drogenkonsum, Stressreaktionen und Delinquenz im Jugendalter. Weinheim (Juventa) 1993.
- Franzkowiak, P.: Risikokompetenz. Eine neue Leitorientierung für die primäre Suchtprävention? *neue praxis* 5, 1996 (26), 409-425.
- Franzkowiak, P., Helfferich, C. & Weise, E.: Geschlechtsbezogene Suchtprävention. Praxisansätze, Theorieentwicklung, Definitionen. Köln (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung) 1997.
- Gildemeister, R. & Wetterer, A.: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Knapp, G.-A. & Wetterer, A. (Hg.), *TraditionenBrüche - Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg (Kore) 1992, 201-254
- Hallmann, H.-J.: Geschlechtsspezifische Aspekte in der Suchtprävention bei männlichen Jugendlichen. In: Deutsche Hauptstelle gegen die Suchtgefahren (Hg.), *Abhängigkeit bei Frauen und Männern*, Freiburg (Lambertus) 1990, 209-216.
- Helfferich, C.: Mädchen, Mädchen. Die 'Entdeckung der Mädchen' und ihrer besonderen 'Gefährdung' in der Gesundheitsforschung. *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis* 1, 1989 (21), 19-38.
- Helfferich, C.: Jugend, Körper und Geschlecht. Die Suche nach sexueller Identität. Opladen (Leske & Budrich) 1994.
- Helfferich, C.: Ansätze geschlechtsbezogener Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen. In: Kolip et al. 1995, 135-156.
- Kolip, P. (Hg.): *Lebenslust und Wohlbefinden. Beiträge zur geschlechtsspezifischen Jugendgesundheitsforschung*. Weinheim München (Juventa) 1994.
- Kolip, P., Hurrelmann, K. & Schnabel, P.-E. (Hg.): *Jugend und Gesundheit. Interventionsfelder und Präventionsbereiche*. Weinheim München (Juventa) 1995.
- Krüger, A.: Geschlechtsspezifische Konzepte der Suchtprävention. *Drogen-Report*, 6, 1992, 24-30.
- Künzel-Böhmer, J., Bühringer, G. & Janik-Konecny, T.: Expertise zur Primärprävention des Substanzmissbrauchs. Baden-Baden (Nomos) 1993.
- Merfert-Diete, C.: Ansätze Mädchenspezifischer Suchtprävention. In: *Aktion Jugendschutz Schleswig-Holstein (Hg.), Betrifft Mädchen - Anpassen oder Aufbegehren?* Geesthacht (Neuland) 1991, 26-41.
- Oerter, R. & Montada, L. (Hg.): *Entwicklungspsychologie*, München (PVU) 1995, 3. Aufl.
- Schwarz, A.: Gesundheitsförderung für Mädchen. *Kind Jugend Gesellschaft* 3, 1994 (39), 87-91.
- Sielert, U.: Die Entdeckung der Männlichkeit als soziales Problem: Herausforderungen an die Sozialpädagogik. *Kind Jugend Gesellschaft* 2, 1995 (40), 45-49.
- Sielert, U.: Jungenarbeit heisst nicht einfach, neue Programme zu entwerfen. *BZgA-Forum Sexualaufklärung* 2-3, 1996, 13-17.
- Silbereisen, R. K.: Entwicklungspsychologische Aspekte von Alkohol- und Drogengebrauch. In: Oerter/Montada 1995, 1056-1068.

Weil, Th. & Steier, A.: Ständig unter Strom. Soll Suchtprävention Spuren hinterlassen, dann muss auf die geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen der Jugendlichen eingegangen werden. *Suchtreport* 4, 1994, 4-11.

**Korrespondenzadressen:**

Prof. Dr. Peter Franzkowiak, Fachhochschule Koblenz, Fachbereich Sozialwesen, Rheinau 3-4,  
D-56075 Koblenz

Prof. Dr. Cornelia Helfferich, Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen, Bugginger Str. 38,  
D-79114 Freiburg